

„Nie ist's genug!“

„Ich möchte lieber tot umfallen, als nicht mehr Geige spielen zu können“ – sagt die 83-jährige Geigerin **Ida Haendel**. In Deutschland ist sie nur Kennern ein Begriff. Man muss auf CDs zurückgreifen, um zu erleben, was ihre Kunst ausmacht. Jetzt ließ sie sich beim Bergen-Festival in Norwegen feiern – und gab mehrere Konzerte. Dort traf Markus Bruderreck die Grande Dame der Violine zum Gespräch.

Fotos: Geir Birkeland und Thor Brodreskift (2)

Zur Person

Was ihr Alter betrifft, herrscht bei der im Chelm (Polen) geborenen **Ida Haendel** Verwirrung. Um ein Auftrittsverbot zu umgehen, machte sie ihr Manager älter. Wahrscheinlich aber kam Haendel 1928 auf die Welt, denn sie war 7, als sie am ersten Wieniawski-Wettbewerb teilnahm. Damit sie mit hervorragenden Lehrern arbeiten konnte, zog die Familie nach England. Ausgebildet wurde sie vor allem bei Carl Flesch in London und George Enescu in Paris. 1952 zog Ida Haendel nach Montréal. Ihre Autobiographie, „Woman With Violin“, erschien bereits 1970. Neun Jahre später ließ sie sich in Miami nieder, wo sie heute noch lebt.

Als es passiert, geht ein Raunen durchs Publikum. Weit ausgefaltet hängt der Violinpart des Doppelkonzerts von Johannes Brahms bedrohlich auf dem Notenständer. Beim Umblättern segelt das Papier zu Boden. Verwirrt spielt Ida Haendel weiter, aus dem Gedächtnis. Am Ende reicht das aber nicht: Einige Takte spielt nur das Cello, bis die Geigerin wieder die richtige Notenzeile findet. Wie gut, dass Ida Haendel ihren Duopartner hat, Oleg Kogan. Ihm rinnt der Schweiß allerdings noch, als der nachmittägliche Auftritt in der Bergener Håkonshalle längst vorüber ist. Wie hat Ida Haendel dieses Durcheinander erlebt? „Ein Schock! Aber ich habe mir gesagt: Ich werde wei-

termachen und sehen, wie meine Erinnerung funktioniert. Aber ich muss Ihnen sagen: Ich spiele sehr selten mit den Noten vor mir.“ In der wuchtigen steinernen Halle der Festungsanlage aus dem 13. Jahrhundert wirkt Ida Haendel noch kleiner und zierlicher, als sie sowieso schon ist. Wie immer farbenfroh gekleidet, machen sie die voluminösen, gefärbten Haare ein wenig größer, ebenso ihre Stöckelstiefeletten, die zu der konstanten Sorge Anlass geben, Kabel oder Stuhlbeine könnten ihr zum Verhängnis werden. Doch Ida Haendel hat noch jeden Auftritt bewältigen können. Und wundersam ist der große, kraftvolle Ton, den sie ihrem Instrument entlockt.

Ida Haendel war ein Wunderkind. Schon als 3-Jährige soll sie den Gesang ihrer Mutter mit der Violine begleitet haben. Im Alter von 5 gewann sie ihren ersten Wettbewerb. Ida Haendels Vater tat alles, um dieses immense Talent zu fördern. Zunächst fragte er bei Joseph Szigeti an. „Als ich ihm in Warschau begegnete, sagte Szigeti: ‚Kommen Sie mit Ida nach Paris, und ich werde mich um ihre musikalische Ausbildung kümmern.‘ Und das, obwohl ich noch ein Kind war! Mein Vater wollte ja auch jemanden haben, der mich auf den ersten Wieniawski-Wettbewerb vorbereitet.“ Dort gewann Ida den 7. Preis; die ersten beiden Plätze belegten Ginette Neveu und David Oistrach.

Nicht der Nationalsozialisten, sondern der besseren Ausbildungsmöglichkeiten wegen zogen die Haendels nach London. Schon damals konnte man der kleinen Ida nichts mehr beibringen, zumindest auf technischem Gebiet. Sie ist ein Naturtalent, wenn es darum geht, einmal gelernte Partien im Gedächtnis zu behalten. Noch heute kann sie auf Zuruf viele der großen Konzerte auswendig vortragen. „Manche Künstler müssen nicht jeden Tag spielen. Zu diesen wenigen Glücklichen gehöre auch

ich.“ Vieles, was für Ida Haendels Violinspiel charakteristisch ist – der kraftvolle Ton, die Leidenschaft, die sich mit einer Geradlinigkeit des Ausdrucks verbindet – hat sie von Carl Flesch gelernt, bei dem sie von 1935 bis 1939 Unterricht nahm. Auch an einen anderen Pädagogen, George Enescu, erinnert sie sich, obwohl sie keine zehn Jahre alt war,

als sie ihm in Paris begegnete. „Er hat mich immer ‚Mademoiselle Haendel‘ genannt, nicht Ida. Er war Pianist, Geiger, Lehrer, Komponist – wie viele solcher Menschen gibt es im Universum?“

Kraftvoller Ton und Leidenschaft, damit gewann sie einst sogar Sibelius für sich

Ida Haendel hat hauptsächlich in den englischsprachigen Ländern Karriere gemacht. In Großbritannien zählte sie zu den bekanntesten Künstlerinnen der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit. Dass sie erst 1993 nach Deutschland kam, um mit den Berliner Philharmonikern zu konzertieren, kommentiert die Grande Dame der Violine mit dem ihr eigenen Humor. „Keiner hat mich gefragt, keiner wollte mich, das ist die Wahrheit! Vielleicht war es aber auch der Krieg. Wissen Sie, ich war sehr, sehr jung und habe darüber nicht nachgedacht.“ Wenn Ida Haendel zu einer Anekdote anhebt, greift sie gerne zu Floskeln. „To tell you the truth“, zum Beispiel. Also gut, nun raus mit der Wahrheit: Wie war das damals, als im März 1949 der ominöse Brief von Jean Sibelius im Briefkasten lag, nachdem sie sein Violinkonzert im Finnischen Rundfunk aufgeführt hatte? „I tell you something. Was er schrieb war: ‚Ich beglückwünsche Sie zu Ihrer Aufführung. Aber ich selbst gratuliere mir noch MEHR, einen Interpreten Ihrer seltenen Qualität gefunden zu haben.‘ Können Sie sich solch einen Kommentar vorstellen? Immer wenn ich es ausspreche, fröstelt es mich. Ich bedaure nur, dass Beethoven das nie zu mir gesagt hat, oder Brahms.“

Das Sibelius-Konzert ist seitdem zu ihrer musikalischen Visitenkarte gewor-

Trotz ihrer 83 Jahre gab Ida Haendel in Bergen nicht nur Konzerte, sondern auch Meisterklassen.



Aktuelle CDs

Sibelius, Elgar, Violinkonzerte; CBSO, Simon Rattle (1993/84); Testament/Note 1 CD 749677144425

Chatschaturjan, Bartók, Violinkonzerte; RSO Stuttgart, Hans Müller-Kray (1962/67); Hänssler/Naxos CD 4010276022060
(Eine Rezension der Aufnahmen lesen Sie auf S. 85)



den; 1982 erhielt sie für ihre Interpretation sogar den Sibeliuspreis. Eine weitere, ebenso große Herausforderung war für sie das Konzert von Edward Elgar. „Nachdem man so lange gespielt hat, kommt plötzlich diese gigantische Kadenz, für die man immer noch Kraft haben muss, nicht nur mental, auch physisch. Das ist anstrengend für ein kleines Mädchen wie mich!“ Beide Stücke, eingespielt vom City of Birmingham Symphony Orchestra unter Simon Rattle, hat jetzt das englische Label Testament herausgebracht, mit dem Ida Haendel schon seit Langem zusammenarbeitet. Eine Mini-Reihe mit drei CDs hat Hänssler gerade beendet. Auf der letzten Veröffentlichung ist ein Werk zu finden, bei dem Ida Haendels Augen zu leuchten beginnen: das Violinkonzert von Aram Chatschaturjan. „Ich habe dabei immer an eine Fabrik gedacht, an Maschinen, die unaufhörlich arbeiten. Diese Rhythmen wirken wie in Stein gemeißelt. Das Konzert hat eine sehr individuelle Klangsprache, die man nicht

imitieren kann.“ Zu furioser Virtuosität muss ein Solist hier fähig sein – und sich in der Musik verlieren können. Das kann Ida Haendel. „Wenn man einmal angefangen hat zu spielen, lässt man alles andere hinter sich. Ich könnte immer so weitermachen, ohne das kleinste bisschen erschöpft zu sein.“

Erschöpfung aber war dann doch ein Thema bei Ida Haendels Auftritten in Norwegen. Man bemerkte sie während ihrer beiden Konzerte in der Villa von Ole Bull, einem der bekanntesten Violinvirtuosen des 19. Jahrhunderts. Das Publikum des Bergen-Festivals war dazu eigens über die Fjorde angereist, auf die kleine Insel Lysøen. Bereitwillig gab es in Ole Bulls Wohnzimmer, das gleichzeitig ein Konzertsaal ist, Jetlag- und Altersbonus und erhob sich zur Standing Ovation, mit der übrigens jedes Konzert von Ida Haendel in Bergen endete. Über 80 Jahre steht sie jetzt auf der Bühne. „Ich möchte lieber tot umfallen, als nicht mehr Geige spielen zu können“, meint sie. Den Drang, der jungen

Generation etwas mitzugeben von ihrer Kunst, hat sie zwar nicht. Doch immer wieder gibt sie Meisterkurse, wie es auch in Bergen der Fall war. „Willst du das wirklich so spielen?“, fragt sie eine junge Geigerin und lässt sich einen Stuhl, Tee und ein Glas mit Nüsschen bringen. Freundlich, aber bestimmt gibt sie Ratschläge. „Legatissimo“ sollte alles gespielt werden, nicht einförmig und akzentlos. „Es hat nur wenige wirklich große Geiger gegeben“, erzählt sie der verlegenen Studentin. „Wer konnte alles manipulieren, wer war der größte Techniker überhaupt?“ Mit Jascha Heifetz gibt die junge Geigerin die richtige Antwort. Auch der zweite Schüler, ein Norweger aus Oslo, kann sie nicht reproduzieren, die kraftvollen Töne und großen Bögen, die Ida Haendel verlangt. „Ich bin keine Lehrerin, das muss ich betonen. Nur ein junger Mann kam ein wenig häufiger, David Garrett. Da gab es ein Publikum, erwachsene Geiger, 25 oder 30 Jahre alt. Und da steht nun dieser kleine Junge und fragt mich, was er mir vorspielen solle. Ich habe ihn getestet: ‚Wie wäre es, wenn du mit dem Tschaikowsky-Konzert beginnst?‘ ‚O.k.‘, sagt er, nimmt die Violine und fängt an. Ich sage Ihnen: Alle sind vom Stuhl gefallen!“

Nachdem die Meisterklasse zu Ende ist, serviert Ida Haendels Managerin Sandwiches und Bananen. Die würden auch ihrem Hund schmecken, der daheim in Miami das Haus bewacht. Das Einzige, was Ida Haendel bedauert: Die Shopping-Tour musste ausfallen, weil Bergen seinem Ruf als regnerischste Großstadt Europas wieder alle Ehre gemacht hat. „In den USA könnte ich gleich eine ganze Reihe Läden aufmachen mit meinen Kleidern. Nie ist's genug!“ Was soll man auch anderes machen, wenn man nicht üben muss?

Meilenstein Sibelius-Violinkonzert

Das Violinkonzert op. 47 von Jean Sibelius gehört heute zu den Kernstücken des Repertoires, nahezu alle großen Geiger haben es eingespielt. Sibelius konnte sich selbst ausgezeichnet mit diesem Instrument aus. „Träumte davon, ein Violinvirtuose zu sein“, liest man in seinem Tagebuch, viele Jahre später. Als seine 2. Sinfonie beendet war, musste Sibelius sich erst wieder einen Kompositionsstil beibringen, der einem Konzert angemessen ist. Er hatte effektvolle Musik zu schreiben, die zugleich tiefsinnig und dankbar für den Virtuosen ist – und keine Themenfragmente, die im finnischen Nebel auf- und abtauchen. Die Erstfassung des Violinkonzerts, 1904 in Helsinki uraufgeführt, befriedigte ihn zunächst nicht. Ein Jahr später dirigierte Richard Strauss dann in Berlin die von allen unnötigen Details bereinigte endgültige Version (Solist: Kárel Halir). Der Solist kann sich hier allen denkbaren Gefühlslagen hingeben: Er muss Qualen durchleiden und Temperamentsausbrüche bewältigen, ihm begegnen viel Leidenschaftliches und Dunkel-Geheimnisvolles. Eine Neuerung ist die Durchführung des ersten Satzes, die Sibelius zur Gänze in eine Solokadenz verwandelt. Das Finale hat der Pianist und Wissenschaftler Donald Francis Tovey als „Polonaise für Eisbären“ bezeichnet – ein Fest in freier Natur, rustikal und typisch finnisch.